

# Neustart



Radtour auf der Deutschen Alpenstraße am Saalachsee, im Hintergrund die Reiteralpe, 1935. Das Bild stammt aus dem Buch „In die Berge!“ von Ernst Baumann, in welchem der Münchner morisel Verlag Baumanns alpine Fotografien aus 1920er- und 1930er-Jahren vor zwei Jahren neu herausgegeben hat. [www.morisel.de](http://www.morisel.de)



„Dann samma mitn Radl in d'Eng gefahrn.“ So beginnt eine typische Anekdote von Hermann Huber, dem Urgestein der Sektion München. Huber, der 69 seiner bisher 90 Lebensjahre kletternd verbrachte, blickt im Interview (S. 16) auf sein Leben zurück – und begreift es trotz vieler Neustarts als beständigen Strom. Vielleicht blickt er, der den Krieg als Jugendlicher miterlebte, deshalb so gelassen auf die Umstände, die Covid-19 von uns abverlangt? „Wir Alten wissen, dass man auch weit Schlimmeres überleben kann.“ Einfach mal das Radl nehmen: das würde vermutlich einige der Probleme lösen, mit denen sich Norman Schaffer beschäftigt. Er entwickelt mit der BayernCloud eine Datendrehzscheibe, mit der sich der Ausflugsverkehr im bayerischen Oberland besser steuern lassen soll (S. 24). Mitarbeiter unserer Sektionen berichten, wie das Vereinsleben nach und mit Corona weitergeht. Und welche neuen Wege kreative Touristiker in den Alpen bereits umgesetzt haben, hat Ute Watzl (S. 28) untersucht. ►



Hellwach, erzählfreudig, Anekdoten „zum Saufuadern“ – so verfliegt ein Nachmittag zu Hause bei Hermann Huber, 90 Jahre jung, in Unterhaching. Ein großes Lebensprojekt will er noch angehen: die Memoiren.

**U**rgestein: Für die Geologen ist das Granit, Gneis und Glimmer, für die Münchner Bergsteigerszene ist es Hermann Huber. Ob als Lehrling und Geschäftsführer bei Salewa, als Kletterer und Expeditionsleiter in fast allen Gebirgen der Erde, als Tüftler im DAV-Sicherheitskreis oder als Familienvater: Wo er wirkt, hinterlässt Hermann Huber nachhaltige Spuren. Ein Gespräch anlässlich seines 90. Geburtstages – über volle Berge, Wegbegleiter und Lebensschicksale.

Interview: **Thomas Ebert und Rabea Zühlke**  
Fotos: **Sonja Herpich**

## „Macht's möglichst viel gemeinsam!“

**Herr Huber, mit 90 Jahren können Sie zurückschauen auf ein Leben, das von Bergen geprägt ist. Sie haben Erstbegehungen auf nahezu allen Kontinenten hinterlassen, die Sicherheitsforschung beim DAV mitbegründet und, nicht zu vergessen, aus einer Firma für Sattel- und Lederwaren den heutigen Bergsportriesen Salewa geformt. Neuanfänge gehören in Ihrer Biografie ja quasi zum Tagesprogramm. Haben Sie jemals eine Zeit in Ihrem Leben als Stillstand empfunden?**

Nie. In meinem Leben war immer mehr Dynamik, als ich gerecht werden konnte. Die Schwierigkeit war natürlich, auch ein guter Familienvater zu sein. Meine Frau, die ich auf der Taubensteinhütte kennengelernt habe, war bis zur Geburt unserer beiden Söhne selbst viel klettern. 1948 ist sie im Dulferriss an den Ruchenköpfen beinahe abgestürzt, sie wusste also, wie gefährlich das Bergsteigen ist. Außerdem habe ich 60 Stunden pro Woche gearbeitet, auch samstags. So war ich sehr eingespannt zwischen Beruf, Bergsteigen und Familie – das große Spannungsfeld meines Lebens. Und die Quadratur des Kreises.

**Gibt es einen Neustart, den Sie verpasst haben?**

1973 gab es von Yvon Chouinard (A.d.R.: Gründer der heutigen Firma Patagonia) das Angebot, für ihn zu arbeiten. Hätte ich keine Familie gehabt, wäre ich sicherlich hingegangen – ohne zu wissen, wie miserabel es Chouinard Equipment damals ging.

**Und aus bergsteigerischer Sicht?**

Zweimal wurde ich zu Achttausender-Expeditionen eingeladen: einmal zum Kangchendzönga, einmal zum Broad Peak. Da wäre ich mindestens drei Monate unterwegs gewesen – mit dem Job und zwei kleinen Kindern daheim, das ging nicht. Da habe ich mit völliger innerer Akzeptanz abgesagt.

**Seit Corona sind Bergtouren wieder etwas komplizierter geworden. Sie kennen die geschlossenen Grenzen noch aus der Nachkriegszeit, als man sich heimlich nach Tirol schlich und für die Dolomiten ein Visum brauchte. Wie erleben Sie die heutigen Reisebeschränkungen?**

Wir Alten, mit den Kriegs- und Nachkriegserfahrungen im Kopf, nehmen das heute nicht so tragisch wie viele junge Menschen. Weil wir wissen, dass man das überleben kann. Auch weit Schlimmeres. Wir haben damals einfach versucht, aus den gegebenen Möglichkeiten das Beste zu machen.

**Damals war in den Bergen und auf den Hütten, etwa im Wetterstein, ähnlich viel los wie heute. Wie haben Sie den Corona-Sommer erlebt?**

Jeder hat das Recht auf seine eigene Freiheit, das ist klar. Aber wenn die Masse zu groß wird, weicht man eben aus. Höllental und Reintal waren nach dem Krieg brechend voll. Also sind wir ins Oberreintal zum Fischer Franzä. Das war unser Reich. Und heute kenne ich im Vorkarwendel meine ruhigen Plätze.



**„Die Gefährten und das Mitmenschliche waren immer am wichtigsten.“**

**Um diese Zeit haben Sie dann die Jungmannschaft der Sektion München nach Peru geführt.**

Am 5.5.55, das weiß ich bis heute, sind wir auf das Schiff „Marco Polo“ nach Südamerika gestiegen. Damals haben wir 200 Mark brutto im Monat verdient, eigentlich war so eine Reise unmöglich. Aber die Sektion München wollte sich eine der ersten Nachkriegsexpeditionen an die Fahne heften, wir haben uns als Bergsteiger qualifiziert, und ich habe das in die Hand genommen.

**Sind die Berge zu voll? Muss man ihre Besucher lenken?**

Ein schwieriges Thema. Wir waren damals als junge Bergsteiger halt schon ein bisschen anarchisch, wir waren eine Randgruppe der Gesellschaft, die Gspinnerten. Heute ist das ganz anders. Heute geht jeder an den Berg.

**Gibt es für heutige Bergsteiger noch Neuland?**

Man macht sich Neuland. Schon zu unserer Zeit wurde gesagt, dass die Alpen erschlossen sind. Aber in Wirklichkeit war mit der Steigerung des Kletterniveaus und mit der Akzeptanz des Bohrhakens viel mehr möglich. Und was man heute oft vergisst: Die Kletterschuhe waren damals ganz was anderes. Mit den heutigen Kletterschuhen kann man an die kleinsten Kerben hinsteigen.

**Wie sahen Ihre Schuhe damals aus?**

Gummisohlen hat es bei uns erst nach der Währungsreform gegeben. Aber über die US Army gab es für fünf Mark Baseballschuhe. Allerdings nur in Größe 45 und vorne rund – überhaupt nicht zum Klettern geeignet. Aber die Gummisohle war super. Mein Freund Strupp war Orthopäde und hatte Zugang zu Filz. Mit dicken Einlagen drin sind wir dann die gängigen Sechser-Touren geklettert.

**Ihr Organisationstalent ist ja weithin bekannt. Wie gelang es Ihnen, die Sattlerei Salewa zu einem Bergsport-Hersteller umzukrempeln?**

Tja, wie sich Lebensschicksale eben entscheiden! Zur Stunde Null, nach dem Krieg, war ich Bauernknecht auf dem Land. Das war was ganz Tolles: Man hat nicht hungern müssen, und durch die harte Arbeit bin ich körperlich richtig stark geworden. Mein Vater, gerade aus der Kriegsgefangenschaft entlassen, hat in der Krämermühle gearbeitet, und für diese Mühle hat Salewa Treibriemen hergestellt. Eines Tages trifft mein Vater den Liebhart, damals Chef von Salewa, am Bäckermühlberg in Giesing und hat nach einer Lehrstelle für mich gefragt. Gab es nicht. Aber Salewa hat damals auch Seegrasmattzen für die amerikanischen Besatzer gefertigt. Und mit meinem Schulenglisch – bis die Schule 1944 ausgebombt wurde, war ich am Gymnasium – war ich dann der Dolmetscher. Und so hatte ich meinen Fuß in der Salewa.



Der Stolz des Erfinders: Hermann Huber und seine beiden wichtigsten Produktentwicklungen – das Universalsteigeisen und die Rohreisschraube. Das schwere Hanfseil drückt Huber Besuchern gern in die Hände, um ihnen einen Eindruck von der Ausrüstung seiner Jugend zu verschaffen.

**Wie ging es dann Richtung Bergsport?**

Rucksäcke gab es damals schon bei Salewa, für die Luftwaffe. Aus Segeltuch und Leder. Für unsere Peru-Expedition wollte ich Rucksäcke, die es nicht gab, und habe vier Stück nach meinen Angaben fertigen lassen – das spätere Modell „Anden“. Das war für die Salewa der Einstieg in den Bergsport.

**Berühmt sind Sie aber vor allem für die Erfindung der Eisschraube.**

Hermann Huber greift nach einem Rucksack und zieht ein altes Seil heraus: „Italienischer Langhanf!“ Huber wühlt weiter, findet eine Pickelhaue mit abgebrochenem Schaft („der Rest liegt irgendwo in den Westalpen“) und legt schließlich feierlich ein Bündel Metall auf den Tisch: alte Eishaken, russische Spiralzahnaken, Prototypen früher Eisschrauben mit und ohne Kurbel. Im Sommer 1958 sind drei meiner Freunde in Eissänen durch Versagen der Eishaken ums Leben gekommen. Die damaligen Eishaken hatten wenig Haltekraft und viel Sprengwirkung. Es gab dann noch die Eisspirale von Marwa, aber in hartem Wassereis funktionierte die nicht. Ich experimentierte mit einem Spiralbohrer an einem Kunsteisblock, bis sich die Schraube spannungsfrei ins Eis drehte und nach unten hielt. Als Widerstand gegen Zug von vorne hat mir Fritz Sticht in der Siemens-Werkstatt ein Gewinde außen auf das Rohr gemacht. So ist 1964 der Urtyp der Salewa Eisschraube entstanden, und kam gleich bei meinem Urlaub am Mont Blanc zum Einsatz. Da freu ich mich schon, dass die mehr oder weniger noch heute der Sicherheitsstandard im Eis ist.

**Und dann liegt hier ja auch noch ein Paar Steigeisen – die stammen auch von Ihnen?**

Bis Ende der 50er-Jahre gab es nur handgeschmiedete Steigeisen. Die schwierig oder gar nicht anpassbar waren. Doch wir Bergsteiger brauchten Steigeisen, die sowohl an den Bergschuh als auch an den Skistiefel passten – und industriell herstellbar waren. Ein solches „Universal-Steigeisen“ brachte Salewa 1962 auf den Markt. Von Schottland bis nach Japan wurde das Steigeisen verkauft, 350.000 Mal. Dieser Artikel hat Salewa zur Weltfirma gemacht.

Unter diversen Bergbüchern, Zeitschriften, Fotoalben und handschriftlichen Tourenlisten blitzt eine kleine, blaue Schachtel mit goldenem Bundesadler hervor.

**Zur Person**

Hermann Huber wird am 20. September 1930 in München, als Ältester von vier Söhnen, geboren. Ab 1945 arbeitet er „bei der Salewa“, zuerst als Lehrling, von 1972 bis 1988 als Geschäftsführer. Seine Bergleidenschaft führt ihn über Buchenhain, Karwendel, Wetterstein & Co. zu Peutereygrat und Salathé bis nach Papua-Neuguinea, Korea, Grönland, Ladakh, Alaska und viele weitere Gebirge der Welt. Letztlich aber doch immer wieder in die bayerische Heimat – oft mit jenen Bekann- und Freundschaften, die Huber auf seinen Reisen geschlossen hat, wie seine prall gefüllten Gästebücher zu Hause in Unterhaching belegen. Typisch für Hubers Gemeinschaftssinn sind die von ihm organisierten internationalen Bergfahrten, wie die „schottisch-bayrische Grönland-Expedition“ oder die „russisch-bayrische Altai-Fahrt“. Fanny – seine wichtigste Wegbegleiterin, wie er stets betont – heiratet er 1956. Sie führte fünf Jahre lang das Taubensteinhaus und stieg mit Hermann Huber auf viele 4000er und auch durch die Watzmann-Ostwand. Die beiden Söhne Bernhard und Wolfgang leben heute im Ausland.

**Weiterlesen im Web:** [www.hermannhuber.de](http://www.hermannhuber.de)

**Im Herbst wurde Ihnen das Bundesverdienstkreuz verliehen.**

Ja mei. Ich weiß nicht, wie ich dazu gekommen bin. Scheinbar für mein Lebenswerk, mein Engagement für die Sicherheit im alpinen Raum. Naja, und bei der ersten Eiger-Lebendrettung war ich auch dabei. Eben viele solcher Sachen, bei denen man für jemand anderen etwas tut.

**Was ist Ihnen mehr wert: das Bundesverdienstkreuz oder mit Royal Robbins am El Capitan geklettert zu sein?**

Das ist ja wohl gar keine Frage!

**Sie pflegen Freundschaften in der ganzen Welt – Ihre Gästebücher sind ja mindestens so dick wie die Tourenbücher.**

Und jede Bekanntschaft hat seine ganz eigene Geschichte. Ich war beruflich auf der ganzen Welt unterwegs und konnte das mit dem Klettern verbinden. Die späteren Gründer von The North Face und Patagonia, Doug Tompkins und Yvon Chouinard, habe ich 1969 beim internationalen Bergsteigertreffen in Trient getroffen, wo sie einen Film über ihre Erstbegehung am Fitz Roy gezeigt haben. In einer Bruchbude hatten sie ihr Quartier. Als ich sie besuchte, fragten sie mich: „Du, Salewa, du hast doch nicht nur Steigeisen, sondern auch den Mont-Blanc-Rucksack?“ Das war einer der ersten Systemrucksäcke, in Amerika gab es so etwas noch nicht. Nach dem Event habe ich Chouinard bei einigen Geschäftsterminen begleitet und Italienisch übersetzt. Sein Dank: „Visit me in Yosemite next year“, was ich natürlich getan habe. Später war ich mit ihm auch hier an den Ruchenköpfen klettern. ▶

**„Im Individuum stecken bleiben, ist für mich zu wenig.“**



**Ihr Leben ist prall voll mit Geschichten und Abenteuern, und Sie kennen auch die traurigen Seiten des Bergsteigens. Wie fängt man danach wieder an, wenn man Freunde am Berg verliert?**

Das dunkle Kapitel des Bergsteigens. Ich habe viele meiner Freunde beim Klettern verloren. Irgendwann fragt man sich schon, ob das noch verantwortbar ist, was wir machen. Vor meiner eigentlichen Kletterzeit, mit 14 Jahren, bin ich selbst einmal abgestürzt. Mit einem Freund wollte ich auf den Hochstaufen. Aber nicht über den langweiligen Weg, sondern gerade hoch durch steile Grasschrofen, mit glatten Lederschuhen und null Erfahrung in diesem Bergsteigertod-Gelände. Das ist jetzt so lange her, aber ich sehe es noch ganz genau, wie der Berg vor mir in die Höhe rast, als ich abgeflogen bin. An einer kleinen Kanzel konnte ich mich dann festkrallen. Und im Schrofengelände war ich dann mein Leben lang vorsichtig.

**Haben Sie je überlegt, mit dem Bergsteigen aufzuhören?**

Das war keine Option. Wir haben weitergemacht, weil es unsere Faszination war.

**Sie haben aber auch oft schlichtweg Massl gehabt. Wie kommt es, dass die einen Glück haben und die anderen Pech?**

Das ist schwierig zu erklären. Natürlich ist es Glück. Und vielleicht gibt es auch einen gewachsenen Gefahren- und Überlebenssinn. Mit dem Berger Rudi bin ich mal – frisch verheiratet, aber das Klettern hätte ich niemals aufgegeben – zur Grubenkarspitze geradelt, um die „Schmidt“ zu klettern. Wir voller Elan, der Himmel blau. Nur direkt über der Eng war so eine komische einzelne Wolke. Nach ein paar Seillängen habe ich zum Rudi gesagt: Du, heute passt es nicht. Beim Heimradeln hat es so gewittert, dass die Telegrafmasten umgeflogen und alle Bäche übergegangen sind. Wir wären zu dem Zeitpunkt mitten im oberen Teil der Wand gewesen.

**Stimmt es, dass auch mal auf Sie geschossen wurde?**

Das auch, ja! Da waren wir mit der Hochtouristengruppe am Mount Foraker in Alaska. Schon am Berg sind wir in einen Sturm geraten und haben uns für drei Tage und drei Nächte in einem Spaltenansatz vergraben. Auf dem Rückmarsch zum Alaska Railway – einen Weg gab es nicht – sind wir Raupenspuren bis zu einer Goldmine gefolgt. Wir wollten nach dem Weg fragen, und plötzlich haben die scharf zwischen uns hineingeschossen, dass die Steine gespritzt sind. Also den ganzen Weg wieder zurück. Aber am Alaska Railway hat die Bahnwärterin für uns Ausgehungerte dann den Kühlschrank geplündert. Das waren die großen Kontraste der Gastfreundschaft in Alaska.

**Und heute, mit 90 Jahren, sind Sie ja immer noch am Berg unterwegs!**

500 Höhenmeter, auf die Sunntratt oder den Zwiesel, das geht noch. Da bin ich sehr dankbar. Die Erfindung des E-Bikes kam gerade noch rechtzeitig für mich. Bis vor ein paar Jahren bin ich damit noch rauf an Roß- und Buchstein. Die Roßsteinnadel war 1947 meine erste Kletterei: barfuß und allein. Und auch meine letzte, vor vier Jahren mit meinem Sohn Wolfgang. 69 Jahre meines Lebens bin ich geklettert – die 70 hab' ich nicht mehr zusammengebracht.

**Gibt es ein Geheimnis Ihrer Jugend?**

Ich hätte nie gedacht, dass ich 90 Jahre alt werde. Mein Körper ist schon ganz schön kaputt, aber mein Kopf ist Gott sei Dank noch gegenwärtig. Ich habe eigentlich immer recht gesund gelebt – nicht im Krieg, da war man froh, wenn man überhaupt was zu beißen hatte. Aber meine Fanny hat schon sehr früh im Reformhaus eingekauft. Damals gab es in München nur zwei. Immer bewusst ernährt und immer in Bewegung, das wird es wohl sein.

**Welchen Rat haben Sie für junge Bergsteigerinnen und Bergsteiger?**

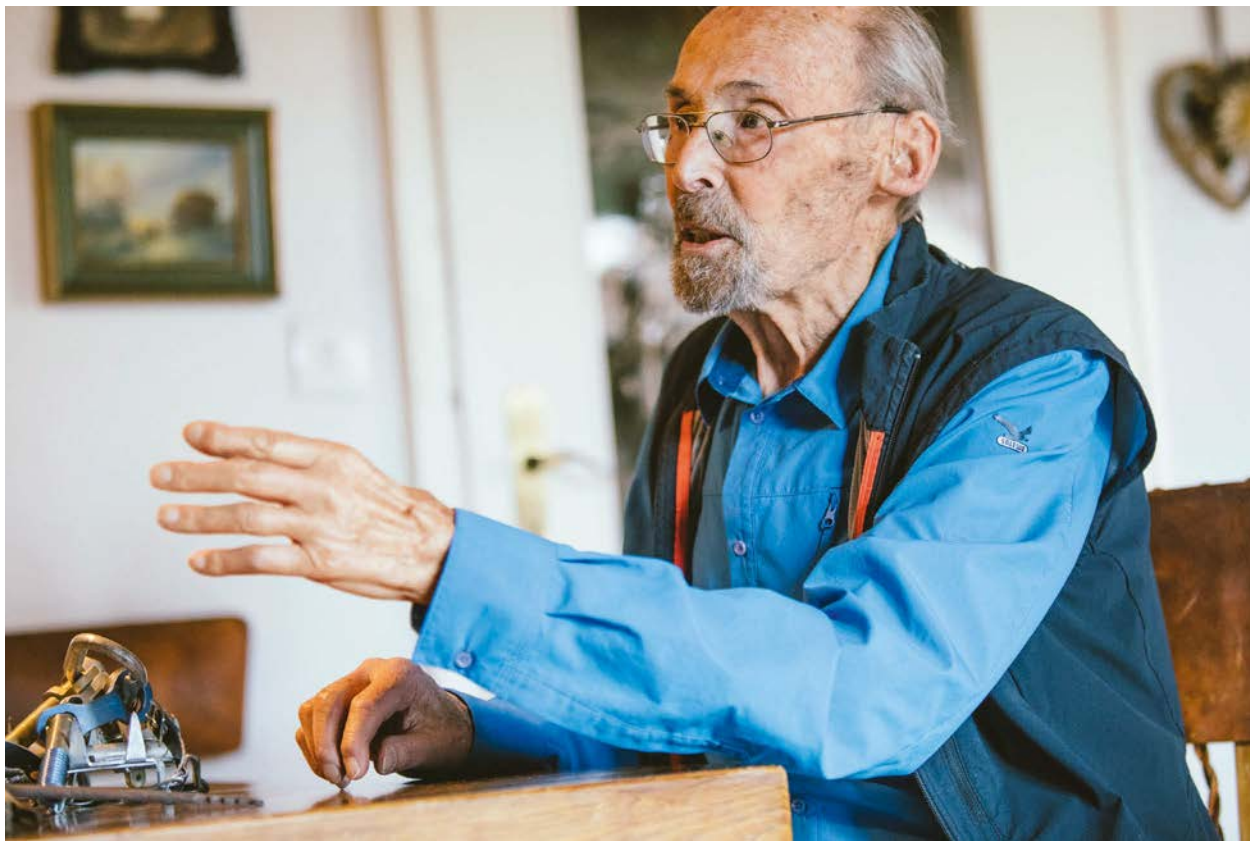
Das ist jetzt meine persönliche Lebensphilosophie: Die Individualisierung ist sehr weit bei uns, das ist ja gut. Aber im Individuum stecken bleiben, ist für mich zu wenig. Wir sind ja Menschen in einer Gesellschaft. Also: Macht's möglichst viel gemeinsam! Im gemeinsamen Interesse.

**Und jetzt, würden Sie nochmal einen Neustart wagen, vielleicht Memoiren schreiben?**

Ich bin ein schriftlicher Mensch und habe seit 1945 Tagebuch geführt – da schaue ich immer mal wieder rein. Aber mehr möchte ich dazu gerade nicht sagen.

**Da passt jetzt Ihr Zitat ganz gut, das Sie mal in einem Interview haben fallen lassen: „Jede Entdeckung weckt Neugier auf Neues.“**

Neuentdeckungen machen automatisch ein Fenster zu neuen Horizonten auf. Man kann zwar nicht alles realisieren. Aber so habe ich Bergsteiger und Menschen in der ganzen Welt kennenlernen dürfen. Die Gefährten und das Mitmenschliche waren dabei immer am wichtigsten. ■



*„Die Roßsteinnadel war 1947 meine erste Kletterei – und auch meine letzte, vor vier Jahren.“*

Die Festschrift zum 20. Geburtstag der Hochtouristengruppe der Sektion München stammt aus dem Jahr 1947. Bis heute trifft sich Huber mit seinen Kameraden von der „HTG“. Der Rest vom abgebrochenen Eispickel liegt laut Huber „irgendwo in den Westalpen.“





# Neue Seilschaften



Fotos: Silvan Metz

Voller Vorfreude: Caro Neukam (li.), Janina Schmidt und Kadertrainerin Dörte Pietron (re.) beim Sichtungscamp im Oktober 2020



Luisa Deubzer

*Seit 20 Jahren gibt es den DAV-Expedkader, der junge Alpinistinnen und Alpinisten in zweijähriger Ausbildung an das Leistungsbergsteigen heranführt. Für den Frauenkader 2022 wurden zuletzt aus mehr als 30 Bewerberinnen sechs Teilnehmerinnen ausgewählt: Mit Caro Neukam (23) und Luisa Deubzer (26) haben es gleich zwei Frauen vom Alpenverein München & Oberland geschafft. Vor dem Start der Ausbildung haben wir mit den beiden gesprochen.*

**... über ihre Beweggründe, sich zu bewerben:**

**Luisa:** „Ich habe den Frauen-Expedkader schon immer beobachtet. Am Anfang war es natürlich total weit weg, sich eine Teilnahme überhaupt vorzustellen. Mit mehr Erfahrung in Eis und Schnee kam ich dann öfter in Situationen, in denen ich das Gefühl hatte: Jetzt fehlt mir noch Wissen, um meine eigene Entscheidung zu treffen. Da ist der Expedkader eine coole Chance, mehr zu lernen.“

**Caro:** „Ich hatte mich vor drei Jahren schon mal beworben. Ich war total überrascht, dass ich überhaupt zum Sichtungscamp eingeladen wurde. Ich dachte, da sind voll die fitten Leute. Über die letzten Jahre habe ich selbstständig nochmal viel alpin gemacht und dachte, ich probiere es einfach nochmal.“

**... über die Vorteile eines reinen Frauenkaders:**

**Caro:** „Für einen gemischten Kader sind die körperlichen Voraussetzungen schon sehr unterschiedlich. In einem reinen Frauenkader ist das Niveau dann doch angepasster.“

**Luisa:** „Seit es den Frauenkader gibt, hat sich das Missverhältnis zwischen Bergführerinnen und Bergführern, oder auch von Alpinistinnen zu Alpinisten, krass verbessert. Es ist gut, wenn es solche Förderräume gibt. Und es entsteht eine ganz andere Dynamik. Leider gibt es ja doch noch oft einen wahren Kern hinter all den Gender-Stereotypen in unserem Alltag. In gemischten Gruppen reißen die Jungs gerne mal das Ruder an sich, auch wenn die Mädels stärker klettern.“

**Caro:** „Das stimmt. Ich hab' oft erlebt, wie verblüfft Menschen sind, wenn eine Mädels-Seilschaft schwere Touren klettert. Es wäre schon langsam an der Zeit, dass sich das ändert.“

**... über ihre Erwartungen an den Kader:**

**Luisa:** „Besser werden im Bereich Lawinenkunde und Mixed-Gelände. Aber Bock habe ich auf alles!“

**Caro:** „Ich freu mich am meisten aufs Mixedklettern, Bergrettung und Lawinenkunde. Da habe ich am wenigsten Erfahrung und kann noch viel lernen.“

**... über den Expedkader als berufliches Sprungbrett:**

**Luisa:** „Viele, die im Expedkader waren, machen später die Bergführerinnenausbildung. Da ist das Ziel, Leute sicher auf die Berge zu bringen. Bei uns steht erst mal im Vordergrund, selber eine kompetente Alpinistin zu werden.“

**Caro:** „Der Expedkader ist ein entspanntes Umfeld, um vieles im Bereich Alpinismus zu lernen. Wir haben ja keine Prüfungen. Ich warte jetzt mal die zwei Jahre ab und schaue dann, ob ich Lust auf die Bergführerausbildung habe.“

**Luisa:** „Ist bei mir ähnlich. Aber als Vollzeit kann ich mir es nicht vorstellen. Momentan kommt es eh noch nicht infrage, da habe ich das Level noch nicht.“

**... über den Neustart im Expedkader:**

**Caro:** „Bei mir ändert sich gar nicht so viel. Studium und Expedkader sind gut vereinbar. Die Vorlesungen, die ich wegen Lehrgängen verpasse, muss ich halt nachholen. Momentan gibt es sowieso keine Präsenzpflcht an der Uni, wegen Corona.“

**Luisa:** „Mein Leben ist auch erst mal kompatibel mit dem Expedkader. Der Kader könnte natürlich ein Grund sein, dass ich nach dem Praktikum nicht gleich 100 % arbeite (lacht). Ein Neustart ist es eher, weil man neue Seilschaften ausprobier.“

**... über ihren bevorzugten Stil am Berg:**

**Caro:** „Ich mag es, möglichst leicht (aber natürlich mit Sicherheitsreserve) und schnell unterwegs zu sein. Ein Tag mit richtig vielen Seilängen bleibt besonders gut in Erinnerung.“

**Luisa:** „Stilfragen sind für mich nicht nur: Bohrhaken ja oder nein. Ich bin gespannt, ob man zukünftig auch genauer hinschaut, wie man tatsächlich zum Berg kommt! Welche Ressourcen man verbraucht, wie viel CO<sub>2</sub>. Das ist ja eigentlich auch eine Stilfrage.“

**... über heimliche Träume von großen Bergen und schweren Routen:**

**Caro:** „Da ich für mich weiß, dass die anderen Mädels schon einen Tick besser klettern als ich, bin ich schon sehr motiviert, im Sportklettern nochmal nachzulegen. Was höhere Berge angeht: Da konnte ich im letzten Sommer schon ein wenig abhaken. Wenn ich das einfach so weitermachen kann, bin ich voll zufrieden.“

**Luisa:** „Der Traum nach größeren Routen wurde jetzt nicht direkt durch den Expedkader ausgelöst. Wir alle hatten ja unsere Träume, wegen denen wir uns beworben haben – schwerere Routen, größere Wände.“



**Caro Neukam**

23 Jahre alt, aus Bobingen bei Augsburg. Absolvierte ihr Freiwilliges Soziales Jahr in der Geschäftsstelle der Sektion Oberland und leitete Klettertrainings für Kinder und Jugendliche. Derzeit studiert Caro im ersten Semester Medizintechnik in Ulm. Besonders stolz bin ich auf diese Tour: „Walkerpfeiler“ an den Grandes Jorasses.



**Luisa Deubzer**

26 Jahre alt, aus München. War Teil der Kletter-Wettkampf-Gruppe von München & Oberland und des Nationalkaders Klettern. Nach Abschluss ihres Masters in Umwelt & Natürliche Ressourcen macht die 26-Jährige derzeit ein Praktikum bei der Alpenschutzorganisation CIPRA und lebt in der Schweiz. Besonders stolz bin ich auf diese Tour: „Psychedes“ am Chli Bielenhorn, weil das eine der ersten Touren mit teilweise Trad war, in der ich richtig gutes Selbstvertrauen hatte und mich gepusht hab.

# Neue Chancen dank Overtourism?

*Autokolonnen, überfüllte Parkplätze, endlose Wartezeiten an den Bergbahnen und volle Wanderwege: Im Corona-Sommer wurden die Top-Ausflugstiele regelrecht überrannt. Für den bayerischen Tourismus ist das eine besondere Herausforderung, die auch in Zukunft ein Thema sein wird. Die Lösung könnte ein Münchner Forschungsinstitut mit einer cloud-basierten Datenplattform bringen.*

Durch die Corona-Reisebeschränkungen kam es letzten Sommer an gängigen Touristen-Hotspots wie Schloss Neuschwanstein zu immensen Überlastungen: Wanderparkplätze waren voll, die Landstraßen bis zu fünf Kilometer weit zugesperrt – ein riesiges Problem für die Gemeinden und den Tourismus. Daraufhin hat das Bayerische Staatsministerium für Wirtschaft, Landesentwicklung und Energie im Juli den „Ausflugsticker Bayern“ ins Leben gerufen: Diese Website informiert Tagesausflügler und Urlaubsgäste über die Auslastung der Parkplätze und Wartezeiten bei beliebten Ausflugszielen. Der Ausflugsticker hat das Ziel, Hotspots zu entzerren und Urlauber in andere Gebiete zu lenken. Allerdings müssen die Daten auf der Website alle händisch eingepflegt werden und sind dadurch nicht immer aktuell.

## Lohnt sich ein Losfahren überhaupt?

Mit dem Projekt BayernCloud gehen wir einen Schritt weiter: Im Mittelpunkt des Forschungsprojektes, das 2017 gestartet ist, steht die Frage, wie ein digitales Plattform-Ökosystem aufgebaut werden muss, das vorhandene Prozesse optimiert und Synergien fördert. Im Allgäu fungiert die BayernCloud also beispielsweise als eine Art „Datendreh-scheibe“, die alle relevanten Tourismus-Daten zentral gebündelt hat. Informationen, dass ein bestimmter Wanderweg gesperrt ist, Wanderparkplätze voll sind oder der Hüttenwirt kurzfristig schließen muss, sind dank der Datenplattform nicht mehr nur auf der jeweiligen Website der Gemeinde oder des Hüttenwirtes zu finden. Vielmehr werden die für den Tourismus relevanten Daten kategorisiert und gleichzeitig für andere

Stakeholder, Websites oder Apps, wie Komoot oder outdooractive, nutzbar. Die Technik hinter BayernCloud ist keine Endanwendung wie eine App, sondern wie ein im Hintergrund laufendes IT-System zu verstehen. Unser Ziel ist es, verschiedene Akteure der Tourismusbranche zu vernetzen: Tourismusregionen, Gemeinden, aber vor allem kleinere Akteure, z. B. Hüttenwirte. Dank der Daten-Vernetzung werden die Daten einmal eingepflegt, diverse Schnittstellen ermöglichen dann den Datenaustausch in Echtzeit. Beispielsweise können die Akteure in ihrer App einstellen, dass alle zehn Minuten nach „Wegsperrungen in Bayern“ gesucht wird. Die Daten werden dann automatisch aktualisiert. Damit möchten wir den gesamten Standort Bayern stärken, da grundsätzlich alle touristischen Akteure davon profitieren können und für ihre individuellen Lösungen nutzen können.

Für all das werden allerdings Daten benötigt. Als Forscher plädiere ich grundsätzlich für Open Data, weil sich der Innovationsgrad steigert, sobald Mensch oder Unternehmen Daten verfügbar machen. Als Modellregion hat das Allgäu die Ansätze BayernCloud letzten Sommer ausgetestet. Durch die spezielle Corona-Situation wurden vor allem Daten betrachtet, die sich auf die Tourismuslenkung beziehen. In dieser Zeit war dann ein Datentyp, z. B. das Kontingent der freien Parkplätze, wichtiger als andere Daten. In der Zukunft könnte man genauso Skigebiete einbeziehen. Eine Kapazitätsgrenze für Skifahrer wäre eine Idee, um Skigebiete Corona-konform zu öffnen. Die Bergbahnbesitzer könnten ihre Kontingente in Echtzeit einmal einpflegen und wären durch die BayernCloud für weitere Plattformen und Websites nutzbar. Noch weitergedacht, könnte auch ein

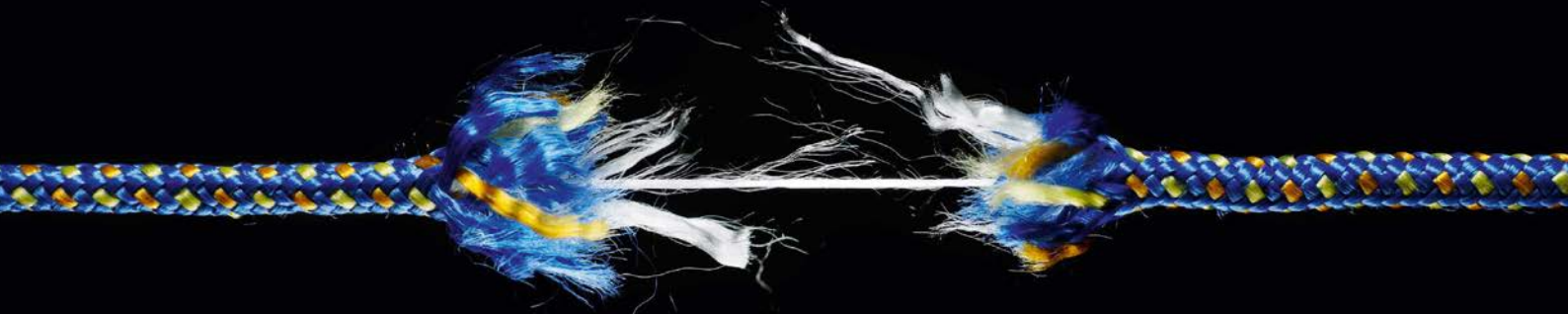


Per Cloud den Ausflugsverkehr entzerren: das Ziel von fortiss

Algorithmus programmiert werden: Weiß ein Skigebiet wie Hintertux, wie hoch seine Auslastung an einem sonnigen Sonntagvormittag in der Regel ist, rechnet der Algorithmus im Vorhinein aus, wie viele Kontingente beispielsweise um 10 Uhr noch frei sein werden. Ein Münchner kann rechtzeitig schauen, ob sich ein Losfahren überhaupt lohnt. Eine Übertragung der Forschungsergebnisse auf die Praxis fand bisher nur prototypisch statt. Das Forschungsprojekt wird dieses Jahr abgeschlossen. Zukünftig wird es unter der Leitung der Bayern Tourismus Marketing GmbH in der Kompetenzstelle Digitalisierung weiter vorangetrieben. Ich persönlich bin davon überzeugt, dass die BayernCloud für den Tourismus wegweisend sein wird.



Norman Schaffer, Landesforschungsinstitut fortiss, Mitarbeiter des Forschungsprojektes BayernCloud



# Neustart nach Bergtod

**W**ie geht das Leben weiter, wenn der Partner am Berg verunglückt? Eine Münchner Stiftung hilft, diesen Neustart zu bewältigen.

Als ihr Mann von einem Steinschlag erfasst und eine steile Rinne hinabgerissen wird, wartet Ina Seidl\*, damals 33 und Münchnerin, alleine auf einem Campingplatz im Tal. Es ist der 08.08.2018, ein schöner Tag. Seidl ist im neunten Monat schwanger, ihr Mann mit einer Kollegin am Kopftörlgrat im Wilden Kaiser unterwegs. Um fünf seien sie spätestens zurück, hatte er gesagt. Um acht beginnt Ina Seidl, sich Sorgen zu machen. Sind die beiden vielleicht noch etwas essen gegangen? Weil sie keinen Empfang hat, leiht sie sich irgendwann das Handy eines Nachbarn. Gegen halb zehn erreicht sie die Schwiegermutter, die ihr die Nachricht vom tödlichen Unfall der beiden Kletterpartner überbringt.

## Die Last nach dem Unfassbaren

Von einem Moment auf den anderen liegt ihr Leben in Trümmern. Nach 18 gemeinsamen Jahren ist der wichtigste Mensch plötzlich weg. „Das war völlig unfassbar. Ich dachte immer wieder und noch sehr lange: Das kann einfach nicht wahr sein“, erzählt Ina Seidl. Wenige Tage nach dem Absturz ihres Mannes sucht und findet sie langfristige Hilfe – in Einzelgesprächen und einer Trauergruppe bei der Nicolaidis YoungWings Stiftung in München. Dort besucht sie auch die Treffen „Die Berge und ich“, die die Stiftung in Kooperation mit dem Kriseninterventionsteam des DAV zweimal pro Jahr organisiert. Menschen, die den eigenen Partner, die eigene Partnerin in den Bergen verloren haben, können sich dabei zu den speziellen Aspekten dieser Art des Verlusts austauschen. In der Gruppe erleben sie, dass ihre Gefühle, Gedanken und Erfahrungen ganz normal sind. Dass nicht nur sie

mit besonderen Herausforderungen konfrontiert werden: mit der eigenen, neuen Angst in den Bergen. Mit schlimmsten Bildern, wenn man selbst Zeuge des Unfalls war. Den schönen und zugleich schmerzhaften Erinnerungen an vergangene Touren. Mit Journalisten, die kurz nach dem Absturz vor der Haustüre stehen und die Unfallmeldung mit echten Namen, privaten Fotos, Spekulationen oder reißerischen Schlagzeilen garnieren. Mit der Unfallstelle, Bedenken zum Ablauf des Rettungseinsatzes oder den eigenen Schuldgefühlen. Mit einer doppelten Lücke, die entsteht, wenn mit dem Lebens- auch der Bergpartner stirbt. Einem Umfeld, das zum Teil mit Unverständnis und Vorwürfen reagiert. Mit Freunden, die bei dem Unfall dabei waren und den Kontakt abbrechen. Oder mit der Frage, ob die Berge jemals wieder eine Kraftquelle sein können.

Auch Ina Seidl war und ist gezwungen, mit vielen dieser Belastungen umzugehen. Auf der Suche nach einem Weg der Bewältigung hat es ihr gut getan, in der Gruppe mit Menschen zu sprechen, die sie wirklich verstehen. Nach über zwei Jahren konnte sich Ina Seidl so eine neue Art der Normalität zurückerobern. Mit einem neuen Wohnort, einem neuen Lebenspartner und einer neuen Sichtweise auf die Bergwelt. In der Stiftung hat sie noch immer einen festen, geschützten Platz für die schmerzhaften Gefühle, die sie weiter begleiten. Ihr Plan für die Zukunft? Als Ehrenamtliche anderen Menschen helfen, die einen ähnlichen Verlust überleben müssen.

**Mehr Infos: [www.nicolaidis-youngwings.de/angebote/nach-tod-des-lebenspartners/trauerseminare.html](http://www.nicolaidis-youngwings.de/angebote/nach-tod-des-lebenspartners/trauerseminare.html)**

Lisa Auffenberg, Nicolaidis YoungWings Stiftung,  
Beratung und Begleitung

\*Name geändert



# Neustart Vereinsleben

Neu in der Stadt, auf der Suche nach Anschluss, nach Tourenpartnern oder fehlender Ausrüstung? Besonders für Neankömmlinge bietet eine Mitgliedschaft in den Sektionen München oder Oberland viele Chancen. Welche Angebote für neue Mitglieder besonders reizvoll sind, verrät Max Roth, Leiter der Servicestelle DAV München am Marienplatz.



Basislager für nahezu alle Anliegen: unsere Servicestelle am Marienplatz

Fotos: Alpenverein München & Oberland

Angenommen, jemand ist Mitte 30 und zieht nach dem Studium nach München, um einen neuen Job anzufangen. Endlich stehen die Berge vor der Haustür – allerdings finden die neuen Kollegen ihre Erfüllung eher im Fitnessstudio. Und alleine möchte man auch nicht in die Berge. Genau dann sind wir die richtige Anlaufstelle! Die Sektionen München und Oberland bieten Neankömmlingen nicht nur Anschluss, sondern vor allem eine (Berg-)Gemeinschaft. Ein idealer Anknüpfungspunkt sind unsere unzähligen Sektionsgruppen, die sich je nach Aktivität, Alter oder Familienstand an unsere Mitglieder richten: Gruppen für Familien mit Kindern, für Senioren, für ambitionierte Kletterer – es gibt sogar eine Gruppe für Schichtdienst-Arbeiter. Wir wollen Neankömmlinge ermutigen, sich einfach bei den jeweiligen Gruppenleitern zu melden. Denn in den Gruppen findet das richtige Vereinsleben statt.

All das ist die Ehrenamt-Seite der Sektionen. Auf der anderen Seite steht der klassische Service-Gedanke: Mit unserem Verleiherservice bieten wir von Klettergurten über Steigeisen bis hin zur kompletten Skitourenausrüstung mit Lawinenairbag-Rucksack eine große Bandbreite an Ausrüstung an. Die Sektion Oberland hat inzwischen sogar einen eigenen Bergschuhverleih. Plus-Mitglieder können die Ausrüstung in den Servicestellen beider Sektionen zum gleichen Preis ausleihen – allerdings sollte man frühzeitig reservieren. Und neben dem Verleih leisten wir auch ganz klassische Tourenberatung. Neulinge suchen häufig Touren-Empfehlungen fürs Wochenende, andere haben konkrete Fragen zu Verhältnissen – etwa, ob das Eis an den „Hängenden Gärten“ im Sellrain gut steht oder wie die Randspalte am Höllental ferner aussieht. Alle Kolleginnen und Kollegen in der Servicestelle haben einen alpinen Background: Ein Mitarbeiter ist Expeditions-

bergsteiger, ein weiterer Bergführer-Anwärter, viele sind Fachübungsleiter. Natürlich beraten wir in der Servicestelle auch Nicht-Mitglieder. Jeder, der Fragen hat, kann kommen, bei uns bekommt er eine ehrliche Antwort. So raten wir natürlich auch häufig von Touren ab: Wenn jemand im Mai über das Höllental auf die Zugspitze will oder als erste Bergtour die Watzmann-Überschreitung machen möchte, sagen wir ehrlich, dass das keine gute Idee ist. Am Ende bringt es niemandem etwas, die Ernsthaftigkeit von Bergtouren runterzuspielen.

Max Roth,  
Leitung DAV Servicestelle  
Marienplatz,  
Sektion München



# Sonderregelungen für Winterräume 2020/21

*Einige Skigebiete werden diesen Winter gar nicht oder allenfalls mit eingeschränkten Kapazitäten öffnen. Dadurch werden etliche Skifahrer die freie Natur der Liftschlange vorziehen. Doch genau das könnte vor allem in den Winterräumen problematisch werden, befürchtet der Alpenverein und hat sich vor dem Hintergrund der potenziellen Infektionsgefahr gegen eine touristische Öffnung der Schutz- und Winterräume entschieden.*

**I**n den Winterräumen können wir unmöglich die Vorgaben der Bayerischen Staatsregierung zum Infektionsschutz umsetzen. Das fängt schon mit der Tatsache an, dass die Decken in den Winterräumen nicht nach jeder Nutzung gewaschen werden können, wodurch eine potenzielle Infektionsgefahr besteht. Gleichzeitig wurden die Räume schon in der Vergangenheit immer wieder für „Partys“ zweckentfremdet. Dies ist besonders im Kontext mit der Covid-19-Pandemie bedenklich.

Der DAV-Bundesverband hat sich dafür ausgesprochen, dass die Winter- und Schutzräume im Winter 20/21 geschlossen bleiben. Das heißt, sie stehen für eine geplante Nut-

zung, also touristische Zwecke, nicht zur Verfügung. Der Alpenverein betrachtet die Winterräume aber auch als „Alpine Notunterkünfte“ für den Fall, dass Bergsteiger oder Skitourengeher in Bergnot geraten, nicht mehr ins Tal absteigen können und folglich Schutz suchen und ggf. übernachten müssen. Unter Beachtung der Hygienekonzepte werden die Winterräume der Sektionen München & Oberland deshalb nicht versperrt. Decken, Spannbetttücher, Kissen, Geschirr und weitere Nutzgegenstände wurden aus den Winterräumen entfernt, um mögliche Übertragungspunkte zu minimieren. Nur in wenigen Winterräumen herrscht die Ausnahme, dass eine minimale Notration an Decken bereitgestellt wurde, um bei wirklichen Notfällen Schutz gewährleisten zu können. Wir appellieren deswegen nochmals eindringlich an die Vernunft aller Bergsteiger, die Notunterkünfte nicht zu missbrauchen. Zum einen hilft es weder der Eindämmung der Covid-19-Pandemie, zum anderen werden so die geringen Mengen an Brennmaterial womöglich noch aufgebraucht, die für Schutzsuchende in Bergnot elementar werden können.

Leider hat man sich nicht auf eine DAV-einheitliche Regelung verständigen können, inwiefern Winterräume für alpine Notfälle grundsätzlich geöffnet bleiben und wie sie ausgestattet sind.

Vor diesem Hintergrund empfehlen wir für die Tourenplanung, Vorbereitung und Durchführung noch mehr Sorgfalt als sonst üblich walten zu lassen, um so die Gefahr einer alpinen Bergnot so gut wie möglich auszuschließen. Nicht nur, weil die Winterräume auf Hütten anderer Sektionen ggf. komplett versperrt sein könnten, sondern auch, um nicht unnötig alpine Rettungskräfte der Gefahr einer Infektion auszusetzen. Ein infizierter Bergsteiger kann eine komplette Hubschrauberbesatzung, vom Piloten über den Flughelfer bis hin zum Sanitäter, für zwei bis drei Wochen vollständig außer Gefecht setzen – Rettungskapazitäten, die andernorts ggf. dringender benötigt würden!

Thomas Gesell,  
Hüttenbetreuer der  
Sektion München



## Tourenprogramm 2.0

*Kleine Gruppengrößen, Abstand dank Tourenski und Online-Angebote: Wie sieht das Tourenprogramm in diesem Jahr aus, worauf können sich die DAV-Mitglieder einstellen und welche Chancen ergeben sich? Katharina Schrader, Leiterin des Ausbildungs- und Tourenwesens der DAV Sektion Oberland, über das Kurs- und Tourenprogramm.*

**W**ir haben bereits im Frühjahr letztes Jahr das Tourenprogramm für 2021 geplant. Zu diesem Zeitpunkt wussten wir noch nicht, wie sich die Lage entwickeln wird und haben das Programm unabhängig von Corona festgelegt. Jetzt wissen wir, dass es uns wohl noch eine Weile begleiten wird. Das heißt, wir müssen flexibel auf neue Bestimmungen reagieren und ggf. Rahmenbedingungen anpassen. Allerdings haben wir schon im letzten Jahr ein sehr gutes Hygienekonzept ausgearbeitet: Von grundsätzlichen Regeln über die Anreise bis hin zu konkreten

Verhaltenshinweisen für die verschiedenen Outdoor-Aktivitäten haben wir mit dem Konzept einen ausführlichen Leitfaden für Veranstaltungsteilnehmerinnen und -teilnehmer sowie der Veranstaltungsleitung erstellt. Gleichzeitig ist unsere Maximalteilnehmerzahl sowieso recht gering. Dadurch konnten wir nach dem ersten Lockdown im Sommer fast alle Kurse und Touren stattfinden lassen – ohne dabei das Maximum der angeordneten Maßnahmen auszunutzen. Sofern uns die Regierung also grünes Licht gibt, sollten auch dieses Jahr Kurse und Touren unter den vorgegebenen Hygienebestimmungen und unserem Hygienekonzept kein Problem sein. Gerade beim Skibergsteigen hält man allein durch die Ski-Länge einen Mindestabstand zum Vorder- und Hintermann ein. Wenn man am Gipfel auf Umarmungen verzichtet und den Abstand einhält, sollte einer geführten Skitour nichts im Wege stehen. Zu-

dem haben wir schon während des ersten Lockdowns unser Onlinekursprogramm ausgeweitet und unseren Mitgliedern ein alternatives Angebot für zu Hause angeboten, was sehr gut angenommen wurde. In diesem Jahr stehen beispielsweise Theoriekurse wie Lawinenkunde, Schneekunde oder Wetterkunde auf dem Programm. Und ganz generell ist es wirklich schön zu sehen, wie die Berggemeinschaft zusammenhält und unsere Teilnehmerinnen und Teilnehmer sowie unsere Veranstaltungsleitung mit so viel Verständnis auf Absagen und Verschiebungen reagieren.

Katharina Schrader,  
Leitung Ausbildungs-  
und Tourenwesens,  
Sektion Oberland



# Zurück in die Zukunft

*Nicht immer muss alles genullt werden, um dem Lauf der Dinge eine neue Richtung zu geben. Ob scheinbar perspektivlose Skigebiete, strukturschwache Alpentäler oder vom Besucherandrang bedrohte Berge – Umbruch und Neubeginn bauen oft auf Bestehendem auf.*

Text: **Ute Watzl**

**25** Jahre ist es her, dass am Gschwender Horn bei Immenstadt eine neue Zeit anbrach. In den 70er-Jahren im Zuge des allgemeinen Erschließungsrausches hochgezogen, konnte das kleine Immenstädter Skigebiet schon bald nicht mehr mit den großen Nachbargebieten mithalten. Nur wenige Kilometer weiter im Süden trumpften sie mit höheren Lagen, größerer Schneesicherheit, längeren Pisten und schnelleren Liften auf. Die zwei, drei Lifte für vier Pisten konnten nicht mehr rentabel betrieben werden. Doch statt einfach alles stillzulegen, die Liftschneisen offen und die Relikte vor sich hin rosten zu lassen, entschied man sich für einen bis heute einzigartigen, ja radikalen Weg: die konsequente Renaturierung des Geländes, finanziert von der Allianz Umweltstiftung. ▶



- 1, 2 Das Gschwender Horn: vorher mit Lift, nachher ohne,  
Fotos: Thomas Dietmann
- 3 Coworking-Space in einem ausgedienten Kasernengebäude:  
die BASIS Vinschgau in Schlanders, Foto: Samuel Holzner
- 4, 5 Erst das Meeting, dann die Bergtour: der Kollreiderhof in Amras, Osttirol,  
Fotos: Kollreiderhof, Tobias Eckert
- 6, 7, 8 Arbeit, Freizeit und Entspannung unter einem Dach: Der Mesnerhof-C  
in Steinberg am Rofan, Fotos: Werner Neururer, Harald Eisenberger



Ab 1995 bedeutete das: Lifte, Stützmasten, Fundamente und Gebäude abbauen, mit Öl und Diesel belastete Böden entsorgen, die Pistenflächen rekultivieren und die in den Wald geschlagenen Schneisen mit mehr als 6000 Bäumen standortgerechter Arten wieder aufforsten. Heute ist von den Spuren, die der Skibetrieb hinterlassen hatte, nichts mehr zu sehen. Birk- und Auerhuhn, Reh und Gämse sind zurückgekehrt. Und die Touristen? Das Publikum ist zwar ein anderes, aber das Gschwender Horn ist wieder ein attraktives Ausflugsziel: nun für Tourengeher, Rodler, Wanderer und Mountainbiker. Laut Gerhard Honold aus dem Referat Forst und Naturschutz in Immenstadt hat es sich für die Gemeinde gelohnt: „Man hat damals rechtzeitig diese Entscheidung getroffen, statt noch einmal unnötig Geld in eine Aufrüstung zu stecken, die sich später wieder als unrentabel herausgestellt hätte.“

**Einzelfall statt Blaupause**

Heute ist das Gebiet Teil des Naturparks Nagelfluhkette. Als wegweisendes Beispiel wurde es auf der EXPO 2000 präsentiert – trotzdem blieb das Gschwender Horn ein Einzelfall. Dabei wollte man ein Exempel statuieren:

Dafür, wie perspektivlose Skigebiete sich neu erfinden könnten. Doch auch dem nahegelegenen Grünten wird das Gschwender Horn nicht als Blaupause dienen. Die Zukunft des „Wächter des Allgäu“ wird heiß diskutiert. Am Grünten will die einheimische BergWelt GmbH 20 Millionen Euro investieren, sowohl in den Skibetrieb als auch ins Sommerangebot samt Erlebnisattraktion. Der Deutsche Alpenverein geht mit den Modernisierungsplänen konform, „sofern sie die Grenzen des bereits erschlossenen Skigebiets nicht überschreiten“, so Manfred Scheuermann vom Ressort Umwelt- und Naturschutz des DAV. Nur müssten die Investitionen sinnvoll und nachhaltig sein. Die eigentlich geplante Walderlebnisbahn, eine zusätzliche Beschneidung und die Verdoppelung des Parkplatzes gehören für den DAV nicht dazu.

Das große Skigebietssterben ist in den Bayerischen Alpen bisher ausgeblieben. Echte Neustarts hat es seit dem Gschwender Horn nicht gegeben. Sicher, der Wank wurde ganz bewusst als Winterwander- und Tourenberg und als Alternative zu den Garmischer Skigebieten im Winter neu inszeniert. Doch in der Tendenz gilt: „Die Umwidmung



defizitärer Skigebiete geht allmählich vonstatten“, so Manfred Scheuermann. Auch durch den Ausbau des Sommertourismus. Und meist läuft es so: Offen gelassene Skipisten, wie am Unternberg oder am Taubenstein, werden im Handumdrehen von den Tourengehern gekapert.

Zurück auf Anfang ist selten nötig. Mancher Neustart gelingt, indem auf Bestehendem aufgebaut wird. Wie beispielsweise im Mesnerhof-C in Steinberg am Rofan: Der 400 Jahre alte, verlassene Bauernhof samt Heutenne wurde zwischen 2013 und 2017 behutsam saniert, als zeitgenössische Interpretation eines Berg-Lagers zum Coworking-Retreat umfunktioniert und zuletzt auch ausgezeichnet mit dem „New Work Award 2019“. Inzwischen tüfteln hier Kreativteams großer Unternehmen in Erlebnis-Workshops an ihren Ideen und zelebrieren gemeinsam den Tapetenwechsel. So wurde traditionelle Baukultur vor dem Verfall bewahrt und gleichzeitig eine neue Besuchergruppe für die Region erschlossen.

#### Albergo difuso statt Abwanderung

Der Mesnerhof-C, gern als touristisches Leuchtturmprojekt bezeichnet, zählt zum Netzwerk des neu gegründeten

Vereins Coworkation Alps. Der will den Trend zur flexiblen und digitalen Arbeitswelt nutzen, um für den ländlichen Raum in den Alpen neue Perspektiven zu schaffen. Dazu will er die Idee des Coworkation, also Coworking kombiniert mit einem Freizeitangebot, in ländliche Regionen Bayerns, Südtirols und Österreichs tragen. „Wir sprechen dort mögliche Gastgeber an, vernetzen sie mit Unternehmern und Freelancern und entwickeln die passenden Coworking-Programme“, erklärt Veronika Engel von der Standortinitiative Miesbach (Bayern), die das länderübergreifende Netzwerk mitbegründete.

Es geht also darum, abgelegene Regionen zu revitalisieren, indem bestehende Strukturen genutzt werden, sprich Bauernhöfe, Berghütten, Coworking-Spaces oder Gasthöfe. Manchmal lagen diese schon brach. Wie die sogenannte BASIS Vinschgau Venosta zum Beispiel, ein multifunktionaler Komplex im ausgedienten Versorgungsgebäude einer ehemaligen Kaserne in Schlanders. Anbieter sind aber auch das Sillberghaus und das Almbad Huberspitz in Bayern. Mit „kreativen Milieus“ das ländliche Image aufpolieren – im Vinschgau sei das schon sehr gut gelungen. ►



Foto: Ute Watzl

„Die Landschaft ist unser Kapital.“ Im März stimmen die Schweizer Gemeinden über den geplanten, mehr als 1000 km<sup>2</sup> großen Naturpark Rätikon ab.

Die BASIS in Schlanders sei ein gutes Beispiel für so einen Neustart in von Abwanderung bedrohten Regionen, sagt Engel: „Die jungen Leute kommen nach dem Studium zurück und sind überrascht, was sich hier getan hat. Dann bleiben sie vielleicht auch.“

In Anras in Osttirol setzt bereits der Kollreiderhof auf ausgefallenes Coworkation für kreative Teams. Das bäuerliche Ensemble aus dem 17. Jahrhundert wurde 2012 generalsaniert. Wer Ausgleich zur Arbeit sucht, kann hier direkt vom Haus zu Wander- und Skitouren aufbrechen. In Matrei bietet das Kesslerstadl eine schicke ländliche Location für gemeinsames Arbeiten inmitten des Nationalparks Hohe Tauern. Und im Villgratental reift die Idee für ein im Tal verteiltes Coworking mit zentraler Anlaufstelle nach dem Vorbild des Albergo difuso. Christof Schett vertritt vor Ort das Coworkation Alps Netzwerk, das hier in Zukunft Bauernladen, Apartment und Arbeitsplatz samt Freizeitprogramm aus einer Hand anbieten soll. Er sagt: „Wenn die Dörfer überleben wollen, müssen sie sich öffnen.“ Er ist überzeugt, dass Coworking und Coworkation bald Teil des modernen Tourismus sein könnten, vorausgesetzt, das Angebot wird von den Einheimischen mitgetragen. „Sonst droht ein Akzeptanzproblem.“

### Die Landschaft als Kapital

Um die Gunst der Bevölkerung wirbt zurzeit auch ein neues Großprojekt. Die Planungen für einen Naturpark Rätikon, der 2022 neu eingerichtet werden soll, gehen in die Zielgerade. Er wäre mit über 1000 Quadratkilometern Fläche der größte und in seiner Art auch erste Naturpark in den Alpen: Er würde 28 Gemeinden in drei verschiedenen Ländern umfassen – das Schweizer Prättigau, Vorarlberg in Österreich und Liechtenstein. In den Schweizer Gemeinden steht im März nun eine wichtige Entscheidung an, wenn die Prättigauer für oder gegen die Naturpark-Pläne stimmen.

Von hier, der südlichen Bündner Seite des Rätikons, ging einst die Initiative für den Naturpark Rätikon aus. Kein Zufall, denn das Prättigau kann – verglichen mit seinen Nachbarn auf der Nordseite des Gebirgszuges – als strukturschwach bezeichnet werden. Vom Naturpark verspricht man sich hier eine touristische Aufwertung nach dem Vorbild des Naturparks Nagelfluhkette. Die Idee: Der Rätikon sei seit jeher – aus geologischer, kultureller und gesellschaftlicher Sicht – ein einheitlicher Raum. Er solle gemeinschaftlich und nachhaltig entwickelt werden, indem die beteiligten Gemeinden bei neuen Projekten in Landwirtschaft, Tourismus, Natur, Bildung und Kultur unterstützt würden. Bisher gebe es hier und da mal eine Idee, erzählt Georg Fromm, Regionalentwickler Region Prättigau/Davos. „Mal ein regionsübergreifendes Schulprojekt, mal eines zur Mobilität, mal eines zur Energie. Vieles entwickelt sich zufällig. Aber das ist keine Strategie.“ Mit dem Naturpark soll sich das ändern. Dazu muss ein Kümmerer her, einer, der vernetzt ist, der Geld auftreibt, der Ansprechpartner ist, aber auch den sinnvollen Rahmen vorgibt – das Naturparkmanagement. „Die Landschaft ist unser Kapital. Damit wollen wir arbeiten, aber so, dass es passt, mit dem richtigen Maß.“

Dieses Maß muss im Rätikon erst einmal gefunden werden. Denn was die von Abwanderung betroffenen Gemeinden im Prättigau nötig hätten – mehr Infrastruktur, mehr Tourismus –, wird bei den anderen schnell zu viel. „Mehr Tourismus braucht das Brandner Tal sicher nicht“, sagt Christian Beck von der Totalphütte am Fuß der Schesaplana und findet einen Naturpark dennoch sinnvoll. „Denn es sind unsere gemeinsamen Berge.“ Die Kunst wird es also sein, zwischen Regionalentwicklung und Förderung einerseits, sowie andererseits Beschränkungen im Sinne des Naturschutzes und einer ausgleichenden Besucherlenkung das richtige Gleichgewicht zu finden. Denn was wäre erreicht, wenn das Prättigau zwar wirtschaftlich profitierte, sich

das Brandner Tal gleichzeitig aber einer Übernutzung ausgesetzt sähe. Ein grenzüberschreitender Naturpark fände hier sicher seine Herausforderung, könnte so etwas unterm Strich aber am ehesten leisten, indem er den Rahmen setzt. „Unser Naturraum hat gewisse Kapazitäten, an denen sich alle Interessensgruppen in der Region ausrichten müssen“, sagt Bernhard Maier, Regionalentwickler im Montafon, und meint sowohl Tourismusverbände und Gastbetriebe als auch Forst- und Landwirte sowie Naturschutzverbände. „Der Naturpark wird zwischen den verschiedenen Nutzerinteressen vermitteln müssen. Darin

sehe ich seine wichtigste Aufgabe und seinen größten Nutzen.“

Immerhin: Die Machbarkeitsstudie fiel für alle drei Teile des Rätikon vielversprechend aus. Stefan Bodenmann, Bergführer und Wirt der Carschina-Hütte nahe der Sulzfluh, ist jedenfalls seit Beginn der Planungen mit Begeisterung dabei. Er hofft, „dass die Leute hier mit dem Naturpark lernen weiterzudenken als nur bis morgen.“ Für ihn zählt: „Wie stehen wir in zwanzig Jahren da?“ Für das Rätikon könnte ab nächstem Jahr zumindest eine neue Zeit anbrechen. ■



## Buchtipp:



Welche Konzepte in der Schweiz für aufgegebene Skigebiete funktionieren oder auch nicht, haben Christoph Schuck und Matthias Heise in ihrem Buch „Letzte Bergfahrt“ an vier Beispielen beschrieben. So hat sich die Walliser Gemeinde Ernen-Mühlebach, die ihr Skigebiet Ernergalen 2011 stilllegte, fast vollständig vom Wintertourismus unabhängig gemacht. Stattdessen setzt man hier mit der Idee zum „Musikdorf“ erfolgreich auf Kulturtourismus im Sommer. Obergoms beim ehemaligen Skigebiet Hungerberg hingegen hat sich als gefragte Langlauf-Destination mit authentischer Bergdorfkultur neu erfunden, naturnah und nachhaltig ganz im Sinne des Zeitgeistes. Schuck, Christoph; Heise, Matthias (Hrsg.), „Letzte Bergfahrt. Aufgegebene Skigebiete in der Schweiz und ihre touristische Neuausrichtung“, AS Verlag, 2020.

# LEBENS RETTER

DIE RECCO® FAMILIE VON TATONKA



- + Mehr Sicherheit bei Wanderungen, Hütten- oder Trekkingtouren
- + Rasche Ortung bei der Ganzjahresvermisstensuche
- + Wartungsfreier Reflektor mit unbegrenzter Lebensdauer